

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Neues Leben!
Autor: Strasser, Charlot
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Neues Leben!

Sieben Vigilien von Charlot Straßer, Bern.

Mit sechs Kopfleisten und einer Schlussvignette von Ernst Linck, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

V. Vigilie.



In meine ungestümen Träume gellte die Nachtglocke.
Ein Diensthote stand unten.

„Der alte Dichter fürchtet sich vor seiner Einsamkeit. Man hat mich nach Ihnen geschickt.“

Im Nu warf ich die Kleider über mich, und die Angst stürmte mit mir durch die erschrocken wiederhallenden Gassen. Es huschten schwarze Schatten vor mir her — sie überflügelten mich. Sie hatten wirre, verzweifelte Gebärden; sie waren wie Träume des Wahnsinns, die meinen alten Dichter bedrohten. Sie sausten höhnend und foppend an mir vorbei; sie wollten auf den Wehrlosen herfallen: der Schrecken — die Angst — die Selbstqual — sie gewannen die Macht über ihn, bevor ich zur Abwehr ihm zur Seite war. Da sausten sie wieder an mir zurück — Nein doch, es war mein eigener Schatten, der vor dem gelben Licht einer Laterne wuchs und wuchs und ins Endlose mich überholte! Ich stürmte die knarrenden Stiegen hinauf. Mein Herz hämmerte in wilden Schlägen.

Da saß er am Kamin mit meinem Freund, der alte Dichter, nicht anders, als wie ich ihn immer gesehen hatte — nur in seinen Augen ging ein unheimliches Flackern, durch einen grünen Lampenschirm spielte das Licht in seinen Bart und gab dem geisterbleichen Gesicht gespenstische, grüne Schatten.

Ich starrte in den Brand im Kamin und schaute das Aufschließen des Feuers und das Zusichzusammenducken der Flammen. Dann wieder sah ich nach den Schatten im Gesicht des alten Mannes, und mit einem Mal schien mir alles wild und verwirrt an ihm — seine Bewegungen, der Klang seiner Stimme, die Folge seiner Worte.

Mein Freund erzählte später, man hätte den Alten schreien und klagen gehört in seiner Kammer, um Erbarmen flehend vor einer schrecklichen Krankheit, die auf ihn eindringte.

Seine Mitbewohner hatten meinen Freund rufen lassen und ihm mitgeteilt, daß der alte Dichter beim Abendbrot von einem Jugendfreund geredet habe, der erblindet war und dessen Krankheit so begonnen hatte, daß er die Farben nicht mehr erkannte. Erst sah er die grünen Wiesen nicht mehr, dann wurden die roten Ziegeldächer zu Grau, dann schwanden die gelben Blumen

dahin, und endlich erlosch ihm auch des Himmels blaues Leuchten. Er war — als das letzte graue Licht entflohen — ins Krankenhaus gekommen und hatte bald nachher Hand an sein Leben gelegt.

Und wir — mein Freund und ich?

Wir hatten uns so schön geschmeichelt, aus unserer Jugendüberkraft das Alter verjüngen zu können, durch unsere Beiuhe und Pflege wieder Leben zu bringen und Glauben an Menschen und Sonne. Nun durften wir zusehen, wie unser hoffender Wille scheiterte an der Machtlosigkeit eines Verzweifelnden, der sich nicht einmal seiner Träume mehr erwehren konnte. Nun hatte der Wahn ihn gepackt, daß zu dem Alter noch die Krankheit über ihn gekommen sei, daß ihn seines Freundes fürchtbar Geschick auch betroffen habe, daß er erblinden müsse!

„Es kommt auf meine Augen zu,“ stöhnte der alte Mann, „wie eine graue schwermütschwangere Wolke! Von allen Seiten wächst es und wächst und wirft seine Schatten auf alle Farben. Ich schreite in einem niedern schwarzen Gang, tief, tief in der Erde Mitte, und nur in unendlicher Ferne scheint ein verglimmendes Ende des Tages. Das ist das letzte, was von der Welt mir noch leuchtet. Ich werde das Grün der Bäume nicht mehr erkennen: im Bleiglanz der Sonne hängen reglos die Blätter. Ich schaue die Farben der Blumen nicht mehr. Grau blühen meine roten Geranien und Rosen und Nelken. Die gelben Levkojen blühen verstaubt, und die strahlenden Löwenzahnmatten dämmern im Grau dahin — Die blauen Glyzinen verloren das Licht, grau klettern sie an den grauen Mauern des Hauses, in ewigem Einerlei Graues in Grau! Und ihr sollt mich nicht täuschen und sollt mich nicht länger betrügen! Habt Erbarmen mit meinem Alter! Spottet nicht meines Glends! Laßt mich verderben! Ich sehe nicht mehr . . . Ich suche die Farbe und finde das Grau! Nacht lastet auf mir, daß ich ersticken muß!“

Wir versuchten ihm heitere Weisen zu erzählen, wir versuchten es mit behutsamem Spott, wir versuchten ihm zu drohen und ihn zurechtzuweisen.

„Blind bin ich geworden! Blind! Ich sehe nichts mehr!“ schrie er dazwischen in grenzenlosem Jammer, und — über seinen Augen lagen die Lider krampfhaft geschlossen.

Wir versuchten, ihn auf seinem Stuhl niederzuhalten — er wehrte uns ab, er schlug nach uns, er drängte uns mit der Kraft des tollen Tieres zur Seite. Er stürzte zum Fenster, er riß die Flügel auf, daß sie klirrend zersprangen, er riß die hölzernen Fensterläden auseinander, er sprang auf den Sims!

Wir sahen ihn stürzen — — —

Nein!

Zitternd stand er im Fenster mit weiten, starr offenen Augen.

Der kalte Nachtwind war ihm entgegengefahren, und der Mondschein leuchtete wie Tageslicht von den Bergen da drüben herein.

„Und ich sehe doch! Und sehe wieder! Und erkenne die Welt!“

Dann sank er in meines Freundes Arme.

Drüben ragte der Mond hinter den Bergeskämmen herauf, und die Tannen standen vor ihm wie ein Zug von Siegern, die dem Licht ihre Schwerter entgegenstrecken und hell aufjubeln in die ewigherrliche Welt!

VI. Vigilie.

Die folgenden Wochen brachten aufregende Zeit über uns.

Nicht, daß wir um des alten Mannes Leben wachen mußten: seit jener letzten vom Todeshauch durchwehten Nacht war er wie umgewandelt . . .

Ein fieberhaftes Leben loderte in ihm auf. Ruhelos irrte er von einem Orte zum andern, ohne Unterbruch lachte und rebete er. Aber seine Reden waren ungestüm wie das Wetter im Lenzmonat und vermochten keinen Gedanken zu hemmen. Bissig und scharf waren sie, und niemand blieb von ihnen verschont, sodaß alle, die nicht wußten, daß der Schatten über ihm war, ihm zu Feinden wurden. Immer einsamer blieb es um ihn, bis außer uns beiden keiner mehr sich seiner erinnern mochte.

Wir gingen Abend um Abend zu ihm hinauf. Wir suchten auf seine Gedanken einzugehen und sie in den Willenskreis der unrigen zu bannen. Er sprach von seinen begonnenen Werken, an denen er wieder arbeiten wolle. Wir waren glücklich, daß er solcherweise sprach; aber zu einem wirklichen Schaffen kam es nie: müde war sein Geist und müde sein Wille!

Und nach jener Zeit, da sein Rennen so wild und so erregt war, kam wieder trauriges Dunkel über ihn, daß er stundenlang in seiner Einsamkeit an den gleichen Fleck vor sich hinstarren und in ein schwarzes gähnendes Loch hineinschauen konnte. Verhaßt und unerträglich schien ihm aufs neue das Leben.

Das war an jenen Abenden, da wir ihn hinausholten, mit ihm der sterbenden Sonne entgegenzuschreiten. Wenn er klagte, sangen wir frohe Lieder, sodaß er verstummen mußte, um unserem Jubel zu lauschen.

Das waren die Abende, da die Sonne lobend hinter die Bäume am Himmelsrand sank und lachende goldene Tänze zwischen den Schatten einhergaufelten. Die Sonnenstrahlen haßten durch die Zweige nach unsern Liedern — das gab ihnen dann den lebenbejahenden Klang.

Das waren die Abende, da wir auf einer einsamen Bank am Seeufer saßen. Silberne Wellenkämme flossen

in- und auseinander zu unsern Füßen, und es schien, als ob der Mond am Himmel nur so dahinrafe — aber das machten die Wolken, die vom Winde geheizt ihm entgegenglitten. Dann wußten wir immer neue Märchen von unserem Lieben, und mochten sie noch so gewohnt und allen gemein sein, bei Mondeszauber hatten sie verträumten, herrlichen Klang.

Das waren die Abende, an denen der Regen leise an die Fensterscheiben klopfte und wir die duftenden Wachskerzen anbrannten. Kleine rote Schirme lagen vor den Flammen und warfen ein weiches lebensfriesches Licht. Mein Freund saß am Klavier. Ich spielte die Geige. Seine Hände glitten über die weißen Tasten und zauberten Sänge von Sehnsucht und Freude, von Verlangen und Sieg! Und meine Geige klang zu seinem und meinem Herzen.

Dann wich der Schatten von der Seele des alten Mannes, dann wurde er still, ganz still, und unsere Töne wiegten ihn leise ins Träumen. Wir lösten behutsam seine Schuhe; wir trugen ihn auf sein Lager und überließen ihn dem Wunderarzte, dem Schlaf.

Das waren die Abende, an denen wir selber zu Aerzten wurden. Und unsere Jugend, die wir niemals verleugnen wollen, hatte die Gewalt eines unsichtbaren Stärkestromes, der Stunde um Stunde, da wir mit dem alten Manne zusammengingen, voller Kraft und Licht strahlte, ohne daß wir selber darum wußten. Aber das Alter duckte sich vor dem Strom in die äußersten Winkel des Körpers. Es vermochte nur noch kleine Schatten in kleinen Gedanken zu lassen. Zoll um Zoll schlich es in sich zurück und gab der weißen Hoffnung Raum und dem sonnengoldenen Glauben.

Das waren die Abende, die wir mit dem alten Dichter verbrachten durch viele Monate hindurch, an denen er froh und mutig ward, an denen er wach wurde von langer lastender Altersnot!

* * *

Wir haben dem alten Dichter einen reichen Gönner gefunden.

„Es wohne sich hell am Seeufer,“ so hat er uns eben geschrieben. Er will uns in die Augen sehen.

* * *

„Stirbt als Erlöser die Sonne nicht,
Verklärter im Sterben denn je im Leben?
Ich preise trunken Leuchten und Licht!“

Kings flüstert's, was alles der Tag vollbracht.
Ein Dankesgebet dem sonnigen Geben
dringt sieghaft durch selbstherrliche Nacht.

Ich schreite in Traum, in Wunderland.
Fremd-eigenste Weisen mich umschweben,
die all mein Sehnen so tief erkannt!“

So sang mein Freund in die Abendglut.

Der alte Dichter saß unter der steinalten Eiche und schaute, wie am Himmel die scharlachroten Wolken erloschen. Der Widerschein war gleich einem stillen Glühen tief aus dem Grunde des Sees. Von der Ferne her glitten weiche Gefänge. Eine schwarze Barke mit grünen und roten Lichtern strich an uns vorbei, grüne und rote Schlangen glitten von ihr aus funkelnd ins Wasser. „Was wäre der Jugend Herrlichstes?“ unterbrach der alte Dichter unsere Träume.

„Die Freundschaft! Denn sie ist der Liebe vornehmste Art. Rein und begehrend gleich der Liebe, weil



unsere Sinne von ihr die Gegenliebe fordern — nur sind wir uns der Sinnlichkeit nicht bewußt.

Aber ich suchte die Freundschaft zu dreien Malen in meiner Jugendzeit, und ebenso oft verlor ich den Glauben daran.

Ich hatte, wie mir die schwarzen Locken ums Gesicht spielten und ich noch kurze Hosen trug, einen Lehrer, den ich mit der ganzen Inbrunst erwachender Männlichkeit verehrte. Er hieß mich zu sich kommen. Er nahm mich auf in seine stille, eigengeschaffene Welt. Die lag in einer kleinen Stube; darin hingen an einer Wand alte Stiche, die einen wunderbarlich vertrauten Duft ausströmten. Eine andere Wand bedeckten Teppiche, und der Fußboden mit Decken aus Turkestan und Smyrna war weich gleich einem moosbewachsenen Waldweg. Wenn ich eintrat, sah der Lehrer von seiner Arbeit auf, und sein Gesicht war wie im Sonnenglanz. Denn er plauderte mit meiner Knabenseele. Ich saß zu seinen Füßen und lauschte zu ihm empor. Er weitete meine Sinne, daß sie die Schönheit suchten.

Mein Freund war ein starker Mann und hatte viele Weiber. Die sorgen dafür, daß einer, der aus vollen Händen geben könnte, die Fäuste schließen muß, um die klaffende Meute abzuschütteln. Da gab es unter andern einen Studenten mit matten eingefallenen Augen. Sein Gesicht war fahl und sein Gang der eines Weibes. Er blieb auf der Straße stehen und sah mir nach, und eines Tages hielt er mich an. Ich haßte ihn, da er auf mich herabredete. 'Er komme, mich zu warnen; ich hätte einen falschen Freund, der mich Dinge lehre, die einen Kinder Sinn verwirren...' Einige Tage später hielt mich ein Geistlicher an, der aussah, als ob sein Leben eine stete falsche Buße sei. 'Eine innere Stimme gebietet ihm, mich zu warnen. Es gebe in der Stadt einen Heiden,' sagte er, 'der gar die griechischen Weisheitslehrer verehere. Und solche seien gemeingefährlich und der Jugend Verderben!' Da bäumte ich mich auf wider solches Gerede, da ging mein Herz über vom Preis meines geliebten Lehrers. Schwärmerische heiße Worte redete ich, wie sie ein Knabe findet, der eben aus der Kindheit erwacht... Der Geistliche aber schaute mich mitleidig an und — ging zur Schulbehörde. Nicht einer kannte

das Leben meines Freundes; aber es war genug, daß ein Lehrer sich seiner Schüler in vertrauter Freundschaft annahm und daß er ein Verehrer der Griechen war, um ihn von dainen zu treiben.

Lange Nächte weinte und schluchzte ich bitterlich und empfand zum ersten Mal die Niedertracht der Vielen, die nach allgemeinen Maßes Moral und Außergewöhnliches messen und beurteilen.

Das war meine erste verlorene Freundschaft.

Ich ward Student, und meine Sehnsucht hoffte dort auf ihre Erfüllung, wo alles die Freundschaft sucht, bei den Studentenverbänden. Auf ihren bunten Wappenschildern steht die Freundschaft, und ihr drittes Wort heißt Bruderschaft!

Über diese Freundschaft und Bruderschaft!

Sie gewöhnen die jugendfrische Seele, in wahllos gefelligem Verkehr zu versanden und zu verflachen, statt in sich den Menschen und Künstler zu vertiefen! Aber auf die Kunst, auf die Schönheit im Leben, soweit sie sich nicht bezahlt macht, wird immer von oben herabgeschaut; denn wir leben, um Geld zu verdienen!

Es kommt mir vor, ich hätte eine Zeit lang in einer Gesellschaft von Molchen und Salamandern verbracht. Wir lagen am Sumpf in der Sonne und schnappten nach Zeitvertreib, und die Feuer salamander sonnten ihre Farben. Die sammet schwarzen Molche sagten: 'Wir sind die Stütze unserer Religion!' und die Arolotl, die eine politische Bedeutung hatten, weil sie aus Mexiko stammten und mit ihren Brüdern dort im Kartell waren, die meinten: 'Suff und Jux! Glux!' Denn sie hatten zuviel Sumpfwasser getrunken.

Wenn sie nicht ihrem Berufe nachgingen, alle die Schwanzlurche, das Fressen und Saufen zu lernen, so pflegten sie die Geselligkeit oder besser: sie verwandten all ihre kostbare Zeit darauf, in einem dunkeln feuchten Winkel zu liegen bei Kartenspiel und anzüglischen Reden, um im ereignislosen Einerlei den verdampfenden Geist reizen zu lassen durch die Spielgier. Die Salamander, die mehr Interessen hatten — denn sie pflegten außer dem Bruderschaftirinken auch den Gesang — versuchten zu quaken; aber ihre Stimmen waren angegriffen vom Sumpfgewöhn, und sie konnten ihren Jünglingswert nur durch

tieffte, erschrecklichste Töne beweisen... Und die Freundschaft?

Die Olme — das waren die allerfeinsten; denn sie saßen immer in der Kneipe, sodaß sie das Tageslicht nicht mehr vertragen und ihre Augen nicht mehr gebrauchen konnten; aber das war gerade das Vornehme — Also die Olme sagten:

„Die Freundschaft... Gestatte mir!... ist eine Erziehung zum... Sehr anjenehm!... zum formvollendeten Umgang mit geistig Tiefstehenden... Prost! Gestatte mir nachzukommen...“

Die rosenroten Olme, die waren so vornehm, daß sie ganz durchsichtig aussahen; aber das kam, weil sie nur in der Nacht lebten — die sagten:

„Bei uns lernt man den Anstand“ — sie sagten „Anstand“; denn das klang vornehmer — „den Anstand, sich dem Alter und der besitzenden Damenwelt in Sittsamkeit zu nähern.“ Und dann fügten sie verlockend und blinzeln hinzu: „Und man lernt, wie man der Liebe am ungefährlichsten fröhnen kann!“

O ihr edeln Olme!

Aber alle die Molche, Salamander, Arolotl und Olme lagen in der Feuchtigkeit oder Feuchtsröhllichkeit, wie sie das nannten, und blinzeln einander an:

„Wir müssen einen Verein haben,“ sagten sie, „um unsere Karrieren zu sichern!“

„Wir geben Satisfaktion!“ machten die Feuermolche, die einen roten gebietenden Bauch hatten. Wer glaubt nicht, daß alle Gerichtsbarkeit in den Händen von frühern Brüdern unserer Gemeine ist? Wer?“

„Burschen heraus!“ sagten die rosenroten Olme; sie sahen aber fast weiß aus, so vornehm waren sie. Wir schlagen uns nicht! Aber die Aerzte kommen von uns und wirken für uns!“

„Tretet ein! Tretet bei uns ein,“ schrieten die Salamander; „denn alle Lehrstellen sind in unserem Machtbereich!“

„Suff und Jux! Glur!“ machten alle die andern Schwanzlurche; denn sie hatten zuviel Sumpfwasser getrunken....

Um wieder von meinen Studentenjahren zu reden,“ unterbrach sich der alte Dichter, „gewiß, manche lustige Stunde brachte der studentische Frohsinn, manche Freude der Verkehr mit vielen klugen und lachenden Menschen! Aber wo hinaus kann der jugendliche Lebensmut, der Welt und Menschen hochachten will, wachsen und stark werden, wenn unsere leichteste Zeit, da wir schaffen können an uns, vergeudet wird, wenn gleich in unsern besten Jahren Rohheit und Tierheit großgezogen werden und die Jugend verkommen soll im Streben, möglichst ohne wahre und weite Geistesbildung und mit fremder Hilfe die Höhen der gesellschaftlichen Ordnung zu erschleichen?“

Darin fand ich die zweite herbe Enttäuschung meiner Jugend, daß ich Brüder suchte und statt ihrer die Verachtung für jene fand, die das Wort ‚Freund‘ in ihrem Schilde glitzern lassen.

„Unersucht ist unerfahren!“ dachte ich und suchte weiter nach Freundschaft und diesmal nun in der großen Menge derer, die sich die freien Studenten nannten. Denn dort wähnte ich Zeit und Mut, die für große Ziele arbeiten wollten und für das allgemeine Wohl.

Aber da war die Arbeit für andere schon ein Eingriff

in die Rechte der Freiheit, da waren der Einzelbegierden zuviele, die sich im Freiheitsdrange — oder war es die Denksfaulheit? — nicht fügen konnten. Jeder redete wohl für und über alles; aber keiner übernahm die Arbeit für alle. Und die Freundschaft, die ich in gemeinsamer Arbeit erwerben wollte, war nirgends zu finden.

Aber die Feindschaft! Denn, so einige Leute zusammmentraten, die als Künstler oder Weltverbesserer sich betätigen wollten, kam die ganze Horde der nichtstüendenden Lächerlichmacher und fing an zu grinsen und mit Steinen zu werfen. Statt besser zu machen, alles verneinen; denn das erfordert am wenigsten Geist — statt mitzuwirken, Wiß hinter Spielkarten am Wirtstisch!

Und nirgends war Neid und Mißgunst und Nichtverstehenwollen so sehr im Gefolge der Freiheit wie unter den Studenten.

„Biertrinken und Kartenspiel! Und die übrige Zeit dem Berufsstudium!“ Zwischen diesen Dingen war für die Freundschaft und Schönheit wenig Raum!

Im Alter aber wird das Herz rau und verschlossen und gibt sich nicht mehr hin“ — — —

Nach diesen Worten schwiegen wir lange.

Es lag immer ein härter Zug in den Borwürfen des Alters über eine verlorene Jugend.

Und doch war in uns der Widerspruch und war in uns der Glaube:

„Ihr vergaßet jene Stunden, da einsame Menschen zu zweien gehen! Ihr vergaßet den Dank der Nehmenden zu den Gebenden und das Glück des Gebens und Empfangens! Es finden sich immer die Menschen — seien sie gleichen Alters oder an Jahren verschieden, seien sie aus einer großen Einheit oder getrennt durch die Ordnung der Welt — immer werden Menschen sich finden, die einander zu geben wissen, die Seite an Seite dahinschreiten, die sich in wundersam heiligen Stunden die Geheimnisse ihrer Seele bekennen müssen, die Hand in Hand stumme Wanderungen durch Nacht und Sonnenschein machen und die Schönheit der Welt erleben! Eine Freundschaft, die, je heiliger sie wird, immer mehr der Liebe gleicht und nur da Leben und Blut verliert, wo der gesellige Verkehr uns zwingt, die Schwächen der Freunde viel zu oft vor Augen zu haben, statt in seltener heiliger Liebestunde nur das Herrlichste des Freundes, das er in sich birgt, zu empfangen!“

In einem dunkeln Blau lag der See unter uns, daß wir in einen unermeßlichen Abgrund zu sehen vermeinten. Die Sterne spiegelten sich in der Tiefe gleich glühenden Augen, und es war, als ob Tränen hinunter in die Kluten fielen — Tränen des Jornes und Tränen der heißen Freude!

Hinter uns zitterten kristallene Glocken gegeneinander.

Ein Diener hatte Wein hergetragen und neben zwei brennenden Kerzen auf den Tisch gestellt. Es hob ein Funkeln an vor den flackernden Flammen, und wir sahen die köstlichsten Edelsteine darin: Topase und Amethyste, Rubine und Diamanten, und all ihre Strahlen durchdrangen unsere Herzen wie heiliges Lieben!

Und da war es, daß mein Freund zu singen begann: vom Wein und der Freundschaft und von des Lebens unergründlicher Schönheit! Und die Blätter der steinalten Eiche rauschten. Und die Gläser klangen hell und zitternd vor Freude!

In einem Winkel ein kleines Gelage.
 Glühende Sonne als Ende vom Tage.
 Glocken klingen und läuten.
 Häuser am Rhein in steinernem Schweigen.
 Schleier von Rauch, die zum Himmel aufsteigen.
 Wellen klingen und läuten!
 Sterne von Schaum im Wein aus dem Süden.
 „Laß die Gedanken doch trinken, die müden!“
 Gläser klingen und läuten!
 Fern von der Lust und ferne dem Leide!
 Unbewußte, du himmlische Freude!
 Herzen klingen und läuten!

Ich schau meine stillen Gedanken
 in einem Glase mit Wein.
 Die Träume wuchern und ranken
 sich tief in mein Sinnen hinein.
 Mir war verlassen und wehe.
 So fremd und häßlich und kalt
 schien, was ich im Heute sehe —
 Und meine Jugend wird alt!
 Ach was! Gleich glühenden Funken
 durchleuchtet Vergangnes die Nacht.
 Erinnerung macht mich trunken —
 Der Wein, mein Liebster, lacht!

Die grünen Römer läuten hell —
 Liebfrauenmilch, du goldner Quell!
 Von fernher klingt es leise aus,
 wie Tanz und Lied der „Fledermaus“.
 Kings reden Menschen still für sich.
 Wir trinken tief und wunderbarlich,
 und langsam gleitet Wort um Wort
 von unfrem vielen Lieben fort.
 Die Freundschaft sei der Sinne Heil!
 Die Lust ein ganz bescheidnes Teil!
 So klinge, klinge, Feuerwein!
 Laß uns der Liebe Priester sein!

Wir sind schon weit hinter Mitternacht
 und haben gelacht, so toll gelacht!
 Wir haben tief in den Becher geschaut.
 Unser Glück war still, unser Lachen laut!
 Und Wein und Rausch! Das Leben ein

Ein sonnenvergoldeter Blütenkranz!
 Ein Traum, der lichte Verheißung enthält!
 Der Jugend die Liebe! Der Liebe die Welt!

Das Leben geht im kleinen Raum
 und heißt ein wunderholder Traum,
 wenn auf den Weg wir Rosen streuen
 und unter Tränen uns noch freuen!

Mit Kinderaugen laßt uns schauen,
 die nur das Kleine glauben können,
 wie andre Leid und Segen bauen!
 Und Freude laßt uns andern gönnen!
 Im Dunkel führt uns selbst genug
 der eignen Seele Tand und Trug.
 Wohin sich unsre Wege drehen:
 Ich will nur Freude, Freude sehen!
 Ich will verstehen statt verdammen,
 und lieben will ich mehr denn hassen
 und alles Häßliche von Flammen
 der Schönheit übergluten lassen!

Letzte Vigilie.

Es war in des Herbstes goldener Zeit.
 Der alte Dichter hat uns rufen lassen, bevor wir
 von ihm scheiden müssen. Sein vom Kampf und der
 Arbeit gemeißeltes Gesicht mit den stahlgrauen Augen
 und dem schneeweißen Haar ist wiederum ein Bild seiner
 urwüchsigen Kraft.

Er hat neuen Mut gefunden; er glaubt an die
 Freundschaft! Er lacht auf den Tod, er liebt das Leben!
 Er las uns ein neues Lied, das erste wieder seit
 langen schweren Jahren, und wie ein Siegesgebet klang
 seine Stimme über den mitbrausenden See:

Es war die große Meidgier im Land.
 Die giftige Seuche ging Schritt um Schritt
 und nahm den Gram als Feldherren mit.
 Doch so noch der Dichter die Lieder fand,
 war lebender Jubel aus aller Mund.
 Verzweifelte wurden an Worten gesund.
 Der Meid sah die Freude und hegte den Haß.
 Der trübte den lichten lautereren Klang
 und färbte ihn mutlos und todesbang.
 Es kam, daß der Sänger das Klingen vergaß.
 Und am sterbenden Lied der Dichter starb?
 Hei, wie er dem Tod um die Freude warb!
 Er schaute des Weltalls farbige Kraft.
 Ihm berauschte des Meeres Brausen den Mut.
 Ihn erwärmte des Sonnengolds Alpenglut.
 Er jauchzte den Glauben, der Lebendes

Gleich einem ewigen Wasserfall
 von den Felsen toste der Wiederhall:
 „Ich bin die Verheißung! Ich bin das
 Ich bin der Glaube, den Schönheit beschied:
 Es mag auch die Freude zum Guten
 Die Liebe zum Leben bleibt ewig bestehn!“



Des Lebens Lehrling.

Roman von Johanna Siebel, Zürich.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
 Alle Rechte vorbehalten.



Der Wagen hat die beiden Frauen mittlerweile
 aus den engen holperigen Straßen einer klei-
 nen Stadt ins offene Land hinausgeführt.
 Feiner Regen stäubt nieder und legt ein
 häßliches Gehänge über die Gegend. Gespenstisch strecken
 die Bäume ihre nackten vielfingerigen Arme in die Luft.
 Zuweilen streifen die Zweige melancholisch das Gefährt
 und scheinen es aufhalten zu wollen.
 Mary fährt fort, aus einer unererschöpflichen Leben-
 digkeit tausend Fragen hervorzuholen und auf französisch
 und englisch an den jungen Gast zu richten, Fragen, die
 Dora in ihrem halbbenommenen Zustande so gut und so

schlecht beantwortet, wie sie kann. „Vielleicht ist es die
 fremde Sprache, die mich verwirrt,“ denkt sie bei sich, in
 einem schwachen Versuche, über das unerklärlich Bange
 ihrer Empfindungen ruhiger zu werden.
 Aber das leere Gefühl der Enttäuschung will nicht
 weichen; die Freude, die sie vor dem Wiedersehen emp-
 funden, ist davongeschlüpft und will sich nicht zurück-
 bitten lassen.
 Jetzt sagt Mary: „Ach, Dora, ehe ich es vergesse,
 du hast doch nichts dagegen, mit den Kindern in einem
 Zimmer zu schlafen? Molly, die Kinderfrau, ist heute
 nachmittag fortgegangen. Sie war von einer etwas ab-